

und er war es, der mit flinken Augen einen ansehnlichen Hecht zwischen den Wasserpflanzen ausgemacht. Wohin nun der Schatten des Bootes glitt, der Hecht verblieb in Respektabstand. Als der Wasserlauf in einem knöchelseichten Gerinne sein Ende nahm, hieß es aufpassen. Eine starke Durchströmung trübte die Sicht und tatsächlich verloren wir, während das Boot wendete, den Hecht aus den Augen. Er war und blieb verschwunden. So schwammen wir den Rinner abwärts, mißvergnügt über unser Ungeschick saßen wir im Boot, die Daubel hatten wir bereits zusammengelegt. Als wir den Abbruch des Riners in eine tiefere Wasserstrecke erreichten, traute ich meinen Augen nicht: Der Hecht kam gemach und hohlschielend unter dem Boot hervor, wo er die ganze Strecke unter unseren Füßen mitgefolgt sein mußte. Anders war es gar nicht möglich, da wir ja schärfste Umschau nach allen Seiten gehalten hatten; unter das Boot zu schauen, war keinem von uns beiden eingefallen. Und ganz sachte wie ein treibendes Holzstück schwamm der Hecht nach der Tiefe weg. Er muß in der Tiefe am Schilfufer unbändig über uns witzlose Vierflosser gelacht haben.

Um die Ehre der Jünger Petri zu retten und aufzuzeigen, daß wir in Wahrheit doch die Meister sind (in diesem Falle erwuchs uns kein „Ruhm“ daraus), füge ich hinzu, daß wir ihn doch noch bekamen. Und das ging recht seltsam zu. Nach einem Hochwasser fuhren wir die gleiche Strecke flußauf. Das Wasser war bereits zurückgegangen und wieder normal sichtbar. Da wurde ich eines stattlichen Hechtes in dem Kraute ansichtig, und zu gleicher Zeit erkenne ich an einer breiten, streifenförmigen Rückenschramme den erwähnten Artgenossen wieder. Doch er trägt, ich sehe es sofort, eine weißklaffende Wunde am Kopf; er ist sichtlich benommen und merkt nicht, wie ich ins seichte Wasser steige und an ihn heranwate. Ich streiche über seinen Rücken und fasse hinter den Kiemen zu, ohne den starken Fisch halten zu können. Ein Schwanzschlag und ich fliege mit Sternen vor den Augen — es waren die Wassertropfen — längs in das Gerinne. Der Hecht steht fünf Meter weiter, als ich mich wieder aufgerappelt hatte. Nochmals ein Versuch ohne Erfolg. Dann wenden wir unser Boot, jagen flußab, was die Ruderblätter leisten, und holen einen „Streibären“ Gerade wie wir in hastiger Fahrt zurückkommen, will der totwunde Hecht eben über den Abbruch der Tiefe zuschwimmen, um in stolzer Einsamkeit zu sterben. Aber wir bekommen ihn doch noch in den Netzsack.

An die 7 kg hatte der stark abgemagerte Fisch im Gewichte, und er, der uns eine Lehre von der List und Schlaugigkeit seiner Art erteilt hatte, endete dann doch noch in der Pfanne. Manch anderer aber, mit einem Stoßseufzer muß ich es sagen, war halt doch schlauer gewesen

## Für und wider den Drill

Zum Artikel „Sportfischer“ von Hans Wagner in Heft 10 haben wir eine Reihe zustimmender und ablehnender Stellungnahmen erhalten, von denen wir je eine Zuschrift veröffentlichten, um die Verdammer und Verfechter des Drilles als einer besonderen Angelmethode gleichermaßen zu Worte kommen zu lassen.

Herr Dr. Wolfgang Strohschneider, Eibiswald, Weststeiermark, schreibt: „Aus den ganzen, übrigens rein negativ eingestellten Ausführungen des Verfassers, der ja nirgends angibt, was man an Stelle des von ihm verpönten Drillens zu machen hat, geht meiner Meinung nach nur das eine hervor, daß der Verfasser das Fischen mit der künstlichen Fliege verdammt und dem Wurm- und Köderfischfischen das Wort reden will. Denn eine 3 kg schwere Forelle aus strömendem Wasser mit feinem Fliegenzeug in ‚einigen Minuten‘ zu landen, ist wohl nicht möglich. Mit Bambusstange, drillinggespicktem Köderfisch oder tüchtigem Wurmhaken mag es ja so gelungen sein. Das berechtigt doch aber nicht zur Kritik an einer Angelmethode, die trachtet, Fischer und Fisch als ebenbürtige Gegner einander gegenüberzustellen.“

Und was diese ‚unsinnigen Qualen‘ betrifft, die der Fisch durch das Drillen erleiden soll, so können Hunderte von Sportkameraden dem Verfasser bezeugen, daß der fast immer im Oberkiefer oder Maulwinkel sitzende kleine Fliegenhaken für den Fisch keine Qual bedeuten kann, da er sich sonst sicherlich nicht so zur Wehr setzen würde, wie er es tatsächlich durch reißende Fluchten und Bohren am Grunde tut. Ist aber einmal der Haken zufällig in die Zunge eingedrungen, wo er anscheinend wirklich Qual verursacht, dann läßt sich auch eine kapitale Forelle ohne Gegenwehr — also auch ohne Drill — in wenigen Minuten landen.

Bei dem ‚Herzstich mit der Ködernadel‘ dürfte der Verfasser wohl einem tüchtigen Fischerlateiner auf den Leim gegangen sein; ich fische nun schon an die 50 Jahre und kenne die meisten europäischen Flüsse und die dort gebräuchlichen Angelmethoden, aber von diesem Herzstich habe ich hier zum ersten Male gehört, und auch keiner meiner Fischkameraden wußte etwas davon.

Auch der Vergleich zwischen Jagd und Fischerei hinkt bedenklich. Es ist wohl einzusehen, daß ein Weidmann, der einen schlechten Schuß angebracht hat, solange in trüber Stimmung ist, bis er das angeschweißte Stück Wild durch einen Fangschuß von seinen Qualen erlösen konnte. Nicht einzusehen aber wäre es, wenn ein Fischer, dem es nicht gelungen ist, einen 20 kg schweren Huchen in ‚einigen Minuten‘ zu landen, sondern der dazu eine halbe Stunde ‚qualvollen Drill‘ benötigte, dann neben dem gelandeten Fisch ‚gedrückt und unzufrieden mit sich und der Welt‘ sein soll.

Aus dem ganzen Artikel ist — wie schon eingangs erwähnt — zu ersehen, daß der Verfasser nur das Fischen in kleinen Wiesenbächen im Betracht gezogen hat, also die Domäne des Wurmes, Heubocks oder Köderfisches. Da gibt es natürlich keinen ‚qualvollen Drill‘, da das gehakte Opfer mit ‚Horuck‘ aus dem Wasser geschleudert wird. Ob dann allerdings der oftmals auf einem Baume zappelnde Fisch diesen Zustand einem ‚qualvollen Drill‘ vorziehen wird, ist eine offene Frage.

Man überlasse daher uns ‚Drillern‘ unsere Angelmethode und komme uns nicht mit Tierschutzgedanken, die dabei wohl an den Haaren herbeigezogen erscheinen.

Herr Johann Mutter, Dornbirn, übermittelt nachstehende, etwas gekürzte Stellungnahme:

„Dieser Artikel ist mir aus der Seele gesprochen. Ich bin seit 30 Jahren Forellenfischer, und zwar übe ich die Fischerei im steinigen, rauhen und wilden Gebirgsbach aus und auch im tiefen, ruhig fließenden Niederwasser. Ich habe also die Möglichkeit gehabt, das Landen von Fischen aus dem sprudelnden, wilden Gebirgsbach und aus dem ruhigen Talgewässer zu praktizieren, wenn man so sagen darf, und bin durch diesen Anschauungsunterricht zu genau derselben Auffassung gelangt, wie der Artikelschreiber Hans Wagner.

Man kann oder muß diese Angelegenheit von zwei Gesichtspunkten aus betrachten:

Erstens einmal als Tierfreund. Als solcher ist man bestrebt, keinem Tiere unnötig Schmerzen und Qualen zu bereiten und besonders nicht, wenn es sich um ein Tier handelt, welches seinen Schmerzempfindungen keinen dem menschlichen Ohr vernehmbaren Ausdruck verleihen kann. Heute ist innerhalb des gesamten deutschen Volkes der Gedanke des Tierschutzes schon so Gemeingut aller geworden, daß jeder, der sich eine schonende Behandlung der Tiere und eine möglichste Abkürzung unbedingt notwendiger Schmerzzufügung nicht angelegen sein läßt, als Rohling betrachtet wird. Von diesem Tierschutz ist keine Art von Tieren ausgenommen, also auch nicht der Fisch. Zweitens muß die Angelegenheit der Landung der Fische und des damit oftmals notgedrungener Weise verbundenen Drillens vom Standpunkt des Sportfischers, wenn man diesen Ausdruck gebrauchen will, und vom Standpunkt des Naturfreundes aus betrachtet werden. Bei diesen Betrachtungen schließe ich von vornherein jenen Fischer aus, der nur darauf ausgeht, unter allen Umständen und mit allen Mitteln seinen Tisch zu decken.

Wenn ich zum Fischfang ausziehe, dann freue ich mich schon Stunden oder Tage vorher auf diese Zeit des Fischfanges, denn ich weiß, daß ich mich nunmehr wieder in der schönen freien Natur aufhalten und daß ich bei Ausübung der Fischerei meine Kunst beweisen kann, das heißt, daß ich mich den naturgegebenen Fähigkeiten und Lebensgewohnheiten des Fisches überlegen zeigen muß, um ihn überhaupt aus dem Wasser zu bringen. Ich betrachte den Fisch als meinen Freund, denn er ist es ja, der mir die Freude am Wasser selbst bereitet. Warum soll ich nun einen Fisch, der

mein wirklicher Freund am Wasser ist, unnötig quälen? Natürlich kann ich ihn nicht wie der Jäger das Wild mit einer gut gezielten Kugel erlegen und ihm damit ein schnelles, kaum empfundenes Ende bereiten; ich muß ihn an die Angel bekommen, und das ist die Kunst des Fischers. Daß der Fischer dann, wenn der Fisch besonders groß ist und wenn er in großer Entfernung von dem Fischer an den Angelhaken gerät, Mittel anwenden muß, um ihn landen zu können, ist eine Notwendigkeit, über die wir natürlich bei aller Rücksichtnahme auf die Kreatur nicht hinwegkommen. Es ist der Drill in einem solchen Falle unbedingt erforderlich und niemand wird gegen diese Notwendigkeit etwas einzuwenden haben. Man kann aber auch die Kunst des Fischens übertreiben; was dann herauskommt, ist nur mehr eine Verzerrung der Kunst, die nicht mehr als solche bezeichnet werden kann.

Es ist meiner Meinung nach verwerflich, sich solche Methoden auszusuchen und in raffinierter Weise geeignete Geräte zu verwenden, welche ein langes Martyrium des Fisches herbeiführen. Es muß einem Menschen mit einem mitfühlenden Herzen weh tun, einen Fisch, dessen Dasein ihm die große Freude des Angelns ermöglicht, dann noch zu quälen und zu martern, wenn er ihn einmal an der Angel hat. Es soll nur das unbedingt erforderliche Drillen durchgeführt werden, aber es soll nicht eine Sekunde länger gedrillt werden, als notwendig ist, und es sollen keinerlei Geräte oder Einrichtungen verwendet werden, welche eine längeres Drillen notwendig machen.

Vielleicht wird man einwenden, daß ein Fisch den Schmerz nicht so empfindet wie ein Mensch. Ich weiß das nicht und gebe zu, daß der Fisch vielleicht anders empfindet; auf jeden Fall fühlt der Fisch auch Schmerzen und ich halte es für eine charakterliche Schwäche, wenn ein Sportausübender sich nicht bemüht, auch dem Tiere als Geschöpf Gottes oder als vorhandenes Wesen der schönen Natur nicht mehr Schmerz zuzufügen als unbedingt notwendig. Ich selbst bin soweit gekommen, daß ich in unseren Gebirgsbächen, in denen die Forellen wegen Futterarmut wahllos sofort anbeißen, sogar die Angeln ohne Widerhaken verwende, um untermäßigen Forellen, deren Anbeißen ja nicht zu verhindern ist, beim Ablösen vom Haken möglichst wenig Schmerzen und möglichst geringe Verletzungen zufügen zu müssen.“

## *Aufsätze und Mitteilungen*

der

## *Österreichischen Fischereigesellschaft*

Gegründet 1880

Wien, I., Elisabethstraße 22

Telephon B 24-4-37

### **Lizenzenausgabe!**

Die geschätzten Mitglieder werden darauf aufmerksam gemacht, daß die Ausgabe der Lizenzen für Forellen- und Donau-Wässer mit 1. Dezember laufenden Jahres beginnt. Wegen der großen Nachfrage ist es empfehlenswert, möglichst bald nach obigem Termin sich die gewünschte Lizenz zu sichern.

*Hans Wagner Unterloibl.*

## **Der Nikolohuchen**

Am Tage vor St. Nikolaus, also am 5. Dezember, geht der von den Kindern so sehlich erwartete Heilige in Begleitung einer mehr oder minder gelungenen Nachbildung des Höllenfürsten von Haus zu Haus, läßt die Kinder beten, hält ihnen allerhand Sünden vor und beschenkt sie dann nach alter Weise. Im Dorf, in dem ich damals lebte, hatte ich den St. Nikolaus und der Lehrer den Höllenfürsten zu spielen. Dazu brauchten wir einen Eisenbahner-

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1950

Band/Volume: [3](#)

Autor(en)/Author(s): Anonymus

Artikel/Article: [Für und wider den Drill 251-253](#)